Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 384. Berlin, Montag, den 1. August 1892. XXI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die Rückkehr des Kaisers von seiner nordischen Reise hat freilich die definitiven Entscheidungen über einzelne schwebenden Fragen nicht gebracht, die man an diesem Zeitpunkte erwartete — aber man hat doch Anhaltspunkte dafür, daß binnen Kurzem, sobald der englische Ausflug Wilhelm II. beendet sein wird, sowohl das Problem der neuen Militär-Vorlage, wie dasjenige der Berliner Weltausstellung seine offizielle Lösung finden dürfte. Man glaubt schon jetzt zu wissen, daß die Waage sich zu Gunsten der Mehrforderungen für Heereszwecke zu neigen beginnt, während das Projekt der Weltausstellung in der Reichshauptstadt als nahezu aufgegeben betrachtet werden darf. Bewahrheiten sich beide Annahmen, so hat man in nuce die Signatur des neuen deutschen Reiches.

Graf Caprivi wird wohl oder übel all die Anklagen und Beschwerden indossiren müssen, die sich aus diesem Grunde gegen die Reichsregierung richten. Der Reichskanzler hatte von Anfang an dem Plan, die Industrie der Welt gastlich nach Berlin zu laden, mit einer zurückhaltenden Kühle gegenübergestanden, die wenig Günstiges voraussehen ließ. Während sich unsere offizielle Welt für die Betheiligung Deutschlands an der Weltausstellung zu Chicago in begeisterter Weise interessirte und nicht davor zurückschreckte, die ob der Mc. Kinley-Bill begreiflicherweise Ausstellungs-Unlustigen halb mit Gewalt für Chicago zu erwärmen, zeigten die Regierungen nur geringes Wohlwollen für den Berliner Plan. Man stellte Umfragen an, die nur zum Theil zustimmend und bejahend ausfielen, da gewisse Großindustrielle, die sich in ihrem Weltruf sicher fühlen und bereits „satt" sind, wenig Neigung verspürten, so bald nach Chicago für eine deutsche Ausstellung noch besondere Opfer zu bringen. Diesen Vertretern der Sattheit standen freilich eine große Anzahl Gewerbsfleißiger gegenüber, die erst „satt" und von Weltruf werden wollen. Allein diese kleineren Firmen, obwohl sie in der Mehrzahl sein mochten, erfreuten sich maßgebenden Orts keineswegs derselben Beachtung, wie ihre schon im Fett schwimmenden, potenten Kollegen.

Nun hätte vielleicht der Verzicht auf die Berliner Weltausstellung so gar viel nicht zu sagen, wenn mit der Enttäuschung der industriellen Kreise nicht auch noch eine beschämende politische Niederlage verbunden gewesen wäre. Frankreich, das läßt sich nicht leugnen, hatte uns auf diesem Gebiete des friedlichen Kulturwettstreites den Fehdehandschuh hingeworfen, als es auf die Kunde von der geplanten deutschen Weltausstellung sofort mit seinem angeblich überlieferten Vorrecht hervortrat, und mit einer Geschwindigkeit und prompten Entschlossenheit die Einladung für das Jahr 1900 nach Paris für sich in Anspruch nahm, welche die deutsche Unentschlossenheit, Langsamkeit und geringe Elastizität in einem keineswegs beneidenswerthen Lichte erscheinen ließen. Wir können es uns nicht verhehlen, daß wir in diesem Wettbewerb um ein Unternehmen des Friedens eine schwere Niederlage erlitten haben, die vielleicht mehr noch von den Deutschen im Auslande als von uns selbst in ihren Folgen empfunden werden wird, die aber jedenfalls für das Reich eine Verminderung seines „Prestige" bedeutet.

Hier muß man eingestehen, daß das Wort des Dichters noch immer auf uns Anwendung findet;

„Aber der große Moment fand nur ein kleines Geschlecht!"

Graf Caprivi hätte vielleicht alle Ursache gehabt, in der Füßerung dieser Angelegenheit den Vergleich mit seinem temperamentvollen Vorgänger seinen Widersachern nicht so leicht zu machen. Denn man muß eingestehen, daß — wie man auch sonst über den Fürsten Bismarck denken mag — sich der Altreichskanzler schwerlich so von Frankreich hätte bei Seite drängen lassen. Vielleicht wäre Bismarck von Anfang an der Weltausstellungs-Idee für Berlin mit jener Ungunst gegenübergetreten, die er der Reichshauptstadt gegenüber so oft schon bekundet hatte — aber wenn er einmal sich auf das Projekt überhaupt eingelassen, so würde er schwerlich den Franzosen so leichten Herzens einen Triumph gegönnt haben, der nur zu sehr dazu angethan scheint, ihren chauvinistischen Uebermuth zu stärken.

In der französischen Presse fehlt es denn auch jetzt schon nicht an hämischen und höhnischen Herausforderungen Deutschlands auf Grund dieses voraussehenden Verzichtes auf das Weltausstellungs-Unternehmen und wer weiß, welche Folgen das hierdurch ins Ungemessene gesteigerte Selbstbewußtsein der Republikaner zu zeitigen vermocht hätte, wenn nicht das gezwungen-friedliebende Rußland dazu da wäre, dem nur mündlich und nicht durch Geschriebenes verbündeten Freunde in den Arm zu fallen. Die Art und Weise, in welcher die Pariser Politiker die Vorgänge in Bulgarien der Beurtheilung unterziehen, zeigt am deutlichsten, wie sehr man an der Seine darauf ausgeht, Rußland in eine aufgebrachte Stimmung zu bringen, es mehr und mehr in kriegerische Pläne zu verstricken. Dasselbe Frankreich, welches sich keinen Augenblick besann, die Verschwörer der Kommune gleich zu Hunderten niederschießen zu lassen, ruft jetzt Gott und die Welt emphatisch zum Zeugen eines unerhörten Verhaltens auf, da Stambulow in Sofia nach Urtheil und Recht die Mörder des Finanzministers Belischew hinrichten läßt, deren verbrecherische Kugel doch eigentlich ihm, dem Ministerpräsidenten, gegolten.

Man braucht kein enragirter Anhänger der Todesstrafe zu sein, um diese unbeugsame Haltung des Sofioter Staatsmannes durchaus klug und angemessen zu finden. Eine Begnadigung der Angeklagten hätte in der That nichts Anderes bedeutet als eine Prämie für die panslavistischen Verschwörer, sich in ihren Umsturzbestrebungen gegen die gegenwärtige Regierung Bulgariens nicht stören zu lassen. Die wunderbaren Aktenstücke aus russischen diplomatischen Kanzleien, welche Stambulow zum Ueberfluß in geschickter Dosirung gerade jetzt zu veröffentlichen begann, Dokumente, deren Inhalt wohl das Kompromittirendste darstellt, was jemals gegen eine großmächtliche Regierung publizirt zu werden vermochte, diese Aktenstücke wurden freilich offiziös von Petersburg aus als „Fälschungen" bezeichnet — aber außer in Frankreich haben diese Ableugnungen nirgends in Europa gläubige Hörer gefunden.

So sind heut die Rollen vertauscht. Im Jahre 1887 waren es angeblich bulgarische Aktenstücke, welche in Rußland als unfehlbares Beweismaterial für die angebliche Doppelzüngigkeit der deutschen Politik dem Zaren gegenüber angesehen wurden. Damals bedurfte es der ehrenwörtlichen Versicherung des Fürsten Bismarck während Alexanders III. Aufenthalt in Berlin, um wenigstens den größten Verdacht des Zaren zu entkräften, während im russischen Volke die Legende von der Zuverlässigkeit jener gefälschten Briefschaften durchaus nicht zu entkräften war. Heute publiziren die Bulgaren geheime russische Aktenstücke, die zu typisch sind, als daß sie in Westeuropa nicht gläubige Leser finden sollten und die Russen bemühen sich, für die möglichkeit vorliegender Fälschungen zu plaidiren.

Allein alle die Drohungen, welche gleichzeitig in Petersburg und Paris wider Bulgarien gerichtet werden, sind in diesem Augenblicke schwerlich dazu angethan, in Sofia besonderen Eindruck zu machen. Man kennt dort auch die Schwäche des Zarenreiches zur Genüge, wie sie sich gegenwärtig aus Mißwuchs, Cholera-Verwüstung und Finanzkalamitäten schlimmster Art herschreibt und die papiernen Donnerkeile von der Newa wie von der Seine, entbehren des Zünders gänzlich. Je mehr aus diesen Ursachen eine freventliche Störung des kontinentalen Friedenszustandes nicht zu erwarten ist, um so weniger erklärlich erscheinen die Beklemmungen, deren man sich zur Zeit in der Schweiz hingiebt, wegen der angeblich bedrohten Neutralität der Eidgenossenschaft. Die Neutralität ist den Schweizern durch die Vertragsmächte von 1815 fast gegen ihren Willen aufgezwungen worden — aber die Eidgenossen haben sich seit siebzig Jahren so sehr an diese neutrale Zwangsjacke gewöhnt, daß sie ihnen als kostbares, nationales Gut erscheint.

Nun hat ein italienischer General in einer Broschüre das Wesen dieser Neutralität ziemlich platonisch gefunden und sogleich sind die Espenlaub-Politiker von Bern bei der Hand, um zitternd und bebend muthvoll auf das eidgenössische Schwert zu pochen. Die Rede des Bundespräsidenten Hauser in Glarus beim Schützenfest und die Unterredung des Obersten Frey mit Ernest Judet vom Pariser Petit Journal sind in dieser Beziehung typisch für die Befürchtungen, denen man sich in gewissen Regionen der Schweiz hingiebt. Die bereits ausgeführten Befestigungsbauten am St. Gotthard und bei St. Maurice, sowie die geplanten Sicherungen der Grenze von Basel bis Graubünden zeigen allerdings, daß diese schweizerischen Befürchtungen sich zur Zeit hauptsächlich gegen die Mächte des Dreibundes richten, während man Frankreich gegenüber anscheinend sich nicht bemüßigt findet, ähnliche Vorsichtsmaßregeln zu treffen, die jeder Staat, auch der neutrale, das Recht hat, auf seinem Gebiete ungehindert anzuordnen. Allein die Pflichten des neutralen Staates scheinen dann doch auch zu erfordern, daß man in diesem Punkte, wenn man schon mißtrauisch zu sein müssen glaubt, alle Mächte mit gleichem Maaße messe. Dieses gleiche Maaß vermißt man aber zur Stunde im Vorgehen der Eidgenossenschaft und so schafft diese Ungleichheit schlechterdings Gefahren, die sie doch eben hätten vermeiden helfen sollen.

Der Stempelfälschungsprozeß gegen den Bochumer Verein.

(Original-Bericht des Berliner Tageblatts.)

Essen, 29. Juli.

Sechster Verhandlungstag.

Der Präsident, Landgerichtsdirektor Thöne, eröffnet gegen 9 Uhr Vormittags wiederum die Sitzung. Rechtsanwalt Dr. Schwering: Der Zeuge Fritz Lange hat gestern bekundet, daß der russische Abnehmer Podorowitsch sich habe bestechen lassen. Die ganze Geschichte trägt die Unglaubwürdigkeit so sicher an der Stirn, daß es sich nicht verlohnt, noch weiter darauf zurückzukommen. Mein Klient, Herr Bering, glaubt jedoch, es Herrn Podorowitsch schuldig zu sein, durch mich die Erklärung hier abgeben zu lassen, daß er niemals Herrn Podorowitsch bestochen habe. Präs.: Damit ist wohl diese Angelegenheit erledigt. Es wird hierauf der Dreher Lange in den Saal gerufen und, nach nochmaliger Verwarnung des Präsidenten, vereidigt. Alsdann erscheint als Zeuge Regierungsbaumeister Niemeyer (Magdeburg): Er sei zwei Jahre Abnehmer auf dem Bochumer Verein gewesen. Er habe niemals irgendwelche Unregelmäßigkeiten bemerkt. Wären Unregelmäßigkeiten vorgekommen, dann hätte er dieselben bestimmt wahrgenommen. Präs.: Haben Sie einmal einen Stempel auf dem Bochumer Verein zurückgelassen? Zeuge: Ich habe einmal auf einem Werke einen Stempel liegen lassen, ich weiß aber nicht, auf welchem. Präs.: Haben Sie die Arbeiter während Ihrer Abwesenheit stempeln lassen? Zeuge: Nein. Präs. Die Schienen wurden also in Ihrer Abwesenheit gestempelt und wenn die Stempelung beendet war, haben Sie den Stempel stets zu sich genommen? Zeuge: Jawohl. Präs.: Sie haben den Stempel absichtlich niemals auf dem Bochumer Verein liegen lassen? Zeuge: Niemals. Präs.: Haben Sie den Stempel auf dem Bochumer Verein anfertigen oder schärfen lassen. Zeuge: Nein. Präs.: Die Stempel nützen sich doch aber ab? Zeuge: Sobald dies geschah, schickte ich den Stempel an meine Direktion ein.

Wie Boris Iwanowitsch betrogen ward.

Aus dem neuen Defameron.

Von (Nachdruck verboten.)
Theodor Wolff.

> Le succès trop facile ôte bientôt
> son charme à l'amour, les obstacles
> lui donnent du prix.
>
> Stendhal, Code d'amour
> du douzième Siècle, Art. XIV.

Ebenso wie im Jahre 1348 jene zehn Freundinnen und Freunde des Boccaccio vor der Pest, welche Italien durchseuchte, auf das stille Landgut sich flüchteten, um unter Orangen- und Lorbeerwipfeln bei mehr als vergnügten Geschichten die Gefahr zu vergessen, ebenso floh jetzt in Rußland eine kleine Gesellschaft junger Leute vor der Cholera zu einem einsamen, weltfernen Versteck. Nur drei Unterschiede gab es zwischen den Flüchtlingen von 1348 und den Fliehenden von 1892: in dem Kreise des Boccaccio waren die Frauen weit in der Mehrheit gewesen — die Gesellschaft, die hier vor der Cholera floh, bestand nur aus jungen Männern; auf grünen Citronen- und Orangenhainen, aus denen weihmarmorne Götterbilder träumend herüberlauschten, hatte der Blick der Italiener verweilt — über „der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen" des großen Lermontow ging das Auge der Russen wie suchend in die Ferne; mit den galanten Fabeln des alten „Dekamerone" hatten die warmblütigen Italiener den Gedanken an die Gefahr verscheucht — die Geschichten und Gespräche der Russen waren ernster und melancholischer. Es waren meist Studirende, die da bei einander waren, dann ein oder der andere „aus Verdachtsgründen" entlassene Offizier, oder Beamte, junge Männer mit dem Herzen so voll Sehnsucht, wie all die großen Schriftsteller des neueren Rußlands sie geschildert haben. Uebrigens hatten sie es gemacht, wie jene anderen Flüchtlinge in Italien vor so und so viel Jahrhunderten, und hatten die Bestimmung getroffen, daß an jedem Tage ihrer freiwilligen Verbannung Einer von ihnen erzählen müsse — irgend etwas, ganz nach Laune und Lust. Und am einundzwanzigsten Juli, am vierten Tage ihres Exils, hatte Boris Iwanowitsch das Wort, und während er auf die weisen, leeren Steppen hinausfah, wo nur in der Ferne ein paar Birken am Horizont aufsprangen, begann er zu erzählen:

„Ihr werdet lächeln, wenn ich euch sage, was ich gestern gethan habe, während draußen der Regen niederging —: ich habe Liebesbriefe verbrannt. Ich habe alle Erinnerungen vernichten wollen an vertrauliche Liebestage, an die Tage einer großen Liebe, und ich habe mich vor den Kamin gesetzt und habe Alles, Stück für Stück, in die Flammen geworfen. Ihr werdet euch auch nicht allzusehr über diesen Heroismus wundern, wenn ich euch sage, daß die Schreiberin jener Briefe und die ehemalige Eigenthümerin jener Haarlocken und rosa Schleifen mich betrogen hat — freilich anders, als ihr glaubt.

Sie war eine Französin, und ich will sie Lisette nennen. Wenn ich sie euch schildern soll, so kann ich das am besten mit jenen Versen thun, die Puschkin in „Poltawa" der Maria gewidmet hat:

> „Dem Wuchs von Kiews Pappeln gleicht
> Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht — —
> Die Brust ist weiß wie Schnee der Firn;
> Die Locken wolkengleich umdunkeln
> Die hohe, blendend reine Stirn —"

und ich könnte noch jene anderen Worte hinzufügen:

> „— — — — auch Bescheidenheit
> Ziert sie, Anmuth und Sittigkeit."

Ja, Letzteres auch, obgleich sie eine Französin war. Und um es euch gleich zu sagen: diese spröde Zurückhaltung, dieses stolze Abweisen und Verlagen, das war es, was in meinen Augen ihren Werth erst recht erhöhte.

Sie war für mich etwas wie die Verkörperung eines künftigen Glücks, und sie war die französische Leichtigkeit, der Esprit, die Intelligenz, die Aufgeklärtheit gegenüber unserer russischen schwerfälligen Stumpfheit und Vornirtheit, unserem Aberglauben und unserer Knutenfurcht. Sie sah uns alle ein wenig hochmüthig an, wenn sie an uns vorüberging, sie hatte den ganzen Stolz, den die Freiheit und die geistige Ueberlegenheit geben, und gern sang sie Lieder, in denen ihr glückliches Vaterland triumphirte über das barbarische Rußland — besonders jenes alte „Te souviens-tu?" des armen, in Noth und Elend verkommenen Emile Debraux, von dem Béranger gesagt hat: „Le pauvre Emile a passé comme une ombre" — jenes alte, in den Kneipen und den Straßen der Pariser Vorstädte kaum vergessene Lied, das unseres weiten Ebenen voll Schnee und Eis schildert:

> „Te souviens-tu de ces plaines glacées
> Où le Français, abordant en vainqueur,
> Vit sur son front les neiges amassées
> Glacer son corps sans refroidir son coeur?"

Ah, dieser Hochmuth, mit dem sie das sang, und der Stolz, mit dem sie von dem freien, großen, Vernunft und Wahrheit achtenden Frankreich sprach! Warum es leugnen — ich liebte dies Frankreich in ihr, dies Frankreich Voltaires, dies Frankreich der Humanität und der geistigen Freiheit — dies Frankreich, das uns, das Rußland verachtete!

Ich liebte es. Ja, es war für mich die Verheißung eines künftigen Glücks und die Leichtigkeit, der Esprit, die Intelligenz, die Aufgeklärtheit —. Seht Ihr, Deutschland — das hat seinen Goethe gehabt und, es ist nicht zweifelhaft, dieser eine Goethe ist mehr, als alle französische Literatur zusammengenommen. Aber ist darum Deutschland das Deutschland Goethes geworden? So, wie Frankreich das Frankreich all der Literaturen geworden ist, die es im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat? Nein, diese Deutschen unseben sich mit Mauern, sie halten alles Geistige fast gewaltsam von sich ab. Die Franzosen aber sind empfänglich, sie nehmen Alles in sich auf — Schlechtes neben dem Guten, natürlich, aber doch den ganzen großen geistigen Gehalt ihrer Zeit. Sie sind in gewissem Sinne wirklich die Repräsentanten der geistigen Entwickelung — warum Chauvinist sein und das leugnen? — sie stehen auf der Stufe, auf welcher die geistige Entwickelung gerade angelangt ist. Die Deutschen aber repräsentiren in ihrer großen Mehrheit gewöhnlich eine vergangene Epoche — sie stehen immer auf der drittletzten Stufe.

Aber ich wollte von Lisette sprechen und euch sagen, wie sie mich betrog. Ich, der ich hinter mir die stumpfe Barbarei dieses großen russischen Sklavenmarktes hatte, ich fand Trost, wenn ich Lisettens stolzen Gang und ihre klugen und so verachtungsvollen Augen sah. Wenn ich sie anblickte, dachte ich an ihr Vaterland, an das große, freie Frankreich, das mein Ideal war. Ja, sie war eben für mich der Beweis, daß es noch irgendwo etwas Besseres gab.

Da, eines Tages warf sie sich mir an den Hals. Ah, sie betrog mich, indem sie sich mir hingab, betrog mich um meine Ideale, betrog mich, der ich nicht Katkows Günstling und nicht Pobedonoszews Kreatur bin, mich, den hoffenden, schmachtenden, mit ewigem Sibirien bedrohten Russen, mich, in dem die russische Jugend, in dem die Märtyrer und die Gequälten Rußlands betrogen wurden. Lisette betrog mich, als sie meine Freundin werden konnte, Frankreich betrog mich — uns — die Welt. Die Märtyrer Rußlands konnten nur jenes Frankreich der Vergangenheit lieben, das zu hochstimmig war, um den russischen Tyrannen zu schmeicheln.

Und wenn hinter uns die Autokratie ihre Orgien feiert, wenn das freie Wort unterdrückt und Jeder, der aus den Büchern der Geschichte etwas Anderes gelernt hat als das Gebet: „schlage mich, denn ich bin dein Knecht", geächtet, eingekerkert und verbannt wird, wenn die Hungersnoth das Volk zernagt, während Petersburg den gestohlenen Champagner aus goldenen Bechern trinkt, wenn der wahnwitzige, von Pfaffen genährte Aberglauben dem Pöbel zuflüstert: „schlagt die Andersgläubigen todt, sie vergiften eure Brunnen" und „steinigt die Aerzte, denn sie wollen euch nicht heilen, sondern tödten" — wenn das ganze Land nur noch ein Kirchhof und eine Lotterhöhle ist, dann haben wir, die Märtyrer des heiligen Rußland, vor uns nicht mehr die stolze Gestalt und die klugen Augen, nicht mehr das Frankreich, dessen freien Stolz wir einstmals anbeteten — und wir, wir sind am schmählichsten betrogen worden: betrogen um das Ideal, um den Beweis vom Vorhandensein des Besseren."